

Ueber den Einfluss der Gefühle, welche die Scenen der Natur im Herbste erregen auf die Sittlichkeit und Religiösität

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und
Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1895)**

Heft 18

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohle der Jugend hingewiesen wurde, zur Anwendung bringen. „Dann wird die Jugend schuldlos wandeln, wenn sie treu bleibt den Gesetzen des Herrn!“ Und daß dies geschehe, dahin wollen wir mit Gottes Hülfe und Segen wirken und streben!

Ueber den Einfluß der Gefühle, welche die Scenen der Natur im Herbst erregen auf die Sittlichkeit und Religiosität.

Es ist ein erhebender Gedanke, daß unsere Herzen bei den Scenen der Natur harmonisch empfinden können. Bei den Vergnügungen des Luxus und der Kunst sind die Menschen nach ihren besonderen Lieblingsneigungen geteilt; die Freuden durch die Betrachtung der Schöpfung sind allein diejenigen, in welchen sich alle unsere Empfindung vereinigen. Und eben dies macht vorzüglich den unaussprechlichen Reiz des Genusses der schönen Natur aus, daß uns bei jeder Erscheinung, die uns hier zur Bewunderung und Nührung hinreißt, zugleich das Bewußtsein begleitet, daß diese Gefühle allgemeine Gefühle für die ganze Menschheit sind, daß sie uns jene edle Verbrüderung verbürgen, die uns alle, vom Könige bis zum Bettler, unauflöslich zusammenketten sollte. Alle euerer Herzen, ruft gleichsam die Natur dem Menschen zu, sind mein; meine Zauber beherrschen euch alle. Keiner von euch kann mir Thränen der Bewunderung oder der Behmut versagen, wenn ich sie fordere. — Der empfindsame Mensch hört ihre Stimme, er verachtet die rauschenden Wohlflüste der Welt bei ihren einfachen, sich immer erneuernden Freuden und, während er in der Stille der Einsamkeit sich ihnen hingibt, opfert er sich zugleich im süßen Drange sympathetischer Gefühle der Menschheit und dadurch dem Schöpfer.

Die Natur, die uns in den holden Tagen des Frühlings Hoffnungen des Segens und der Unsterblichkeit entgegenbrachte, die uns in der überall verbreiteten, unermesslichen Pracht des Sommers bezauberte, diese Natur legt jetzt ihren Schmuck ab, und die Reize, die unsere Herzen heben, werden nun bald verschwunden sein. Wer kann diese allgemeine Verwandlung rings um uns her, wer diese allmälige Entrückung von tausend rührenden Scenen betrachten, ohne in die Stimmung der Schwermut überzugehen, einer Schwermut, die doch so süß ist, daß ein zartes und lauterer Herz sie gewiß nicht selbst gegen die Wonne des Frühlings austauscht? — Oder sagt mir, die ihr Menschen seid wie ich, was ist euer Gefühl, wenn ihr jene wüsten Felder, jene blumleeren Wiesen, jene Haine, welche ihr Laub und ihre schwärmerischen Schatten verlieren, vor euch seht; wenn ihr das Wehen dieser rauhen Winde empfindet, die mit den Trümmern der Schönheit ein mutwilliges Spiel treiben:

— ist das nicht das Gefühl einer ergreifenden Trauer über den Verlust von Szenen, die euch auf edle Weise rührten? Bittert euer Herz nicht voll süßer Wehmut, daß ihr Freuden das Lebewohl sagen müßt, die ihm so nahe verwandt sind? Ja, so fühlt ihr alle, dies sagt mir das Bewußtsein, da wir Menschen sind; unsere Herzen begegnen sich auch in diesen Szenen der Natur.

Die Gefühle, welche uns in dieser Jahreszeit rühren, stehen im innigsten Zusammenhange mit großen, für die ganze Menschheit wichtigen Ideen. Die Natur spricht in allen ihren Auftritten zu unserer Vernunft; sie leihet dem bescheidenen Veilchen und der lachenden Rose Stimmen, bei welchen schlafende Vorstellungen unseres Geistes erwachen; auch diese Zerstörung im Herbst hat ihre Sprache! Aus dem Rauschen jener Winde und dem Rasseln des gefallenen Laubes tönt unserm Herzen ein höherer Ruf entgegen, dem es nicht widerstehen kann. Laßt uns ihm ein wachsameres, treues Gehör widmen und die Gedanken mit Andacht und Rührung verfolgen, auf welche uns diese melancholischen Erscheinungen hinleiten. O, ihr ahnet schon, wohin sie uns führen, ahnet, daß es die großen Gedanken von Tugend, Unsterblichkeit und Gott sind. Geht denn mit mir in der gegenwärtigen Stunde an der Hand der Natur diesen Gedanken entgegen; vereinigt euch mit mir zu einer Feier des Herbstes, wie sie der Menschen würdig ist.

Bei dem ersten Blick auf die Szenen, die uns umgeben, ergreift uns das Gefühl, daß alles außer uns hinschwindet, was in der Zeit entstand und eine Weile dauerte, und dieses Gefühl führt uns sogleich auch auf uns selbst zurück; wir können es uns nicht verleugnen, daß auch unser Dasein auf den Flügeln der unaufhaltbaren Zeit dahineilt, ein Augenblick den andern verdrängt und wieder von einem andern verdrängt wird. Erschüttender Gedanke! So wie rings um uns her die Formen und Farben der schöneren Natur in ewigem Wechsel hinschwinden, wie die rastlose allgewaltige Bewegung über den unermesslichen Kreis der materiellen Welt herrscht und keinem Wesen Ruhe und Stillstand gönnt, so verliert sich auch in stiller unaufhaltbarer Flucht unser eigenes Dasein, unser Denken, unser Hoffen und Fürchten, unser Begehren und Fühlen, alles schwindet vor unserm Bewußtsein hin, und wir können nichts fesseln.

„Es ist schrecklich“, sagt Pascal, „alles, was man besitzt und woran man sich hält, unaufhaltbar vergehen zu sehen und nicht nach etwas verlangen, das unwandelbar dauert!“ Leider gibt es der verblendeten Menschen nur zu viele, die gefühllos auf diesem Schauplatze eines allgemeinen Wechsels umhertaumeln und keine Regung eines solchen Verlangens fühlen, Wesen, welche niedrig genug sind, sich gleichgültig unter die Tyrannei der Zeit zu fügen, nichts zu wünschen, als daß sie nur, da sie einmal herrscht, wenigstens ein

angenehmes Spiel mit ihrem Dasein treibe, und sie auf eine qualenfreie, sanfte Weise zum Nichtsein überführe. Welche Herabwürdigung unserer erhabenen Seele! Welche ehrlose Ergebung und Verzichtleistung auf alles Große und Edle! Sein Dasein hinschwinden fühlen, wie das Dasein der toten Pflanze, das Loos der Vergänglichkeit mit dem unedelsten Wesen zu teilen, zu glauben und nicht zu zittern! Man muß keine Ahnung der Menschenwürde besitzen, um zu einer solchen Sklavengeduld herabzusinken; man muß die schönsten Reime des Geistes und Herzens erstickt haben, um den Gedanken, unser Leben verwehe wie der Hauch der Luft, ertragen zu können, ohne Sehnsucht nach Dauer und Unvergänglichkeit.

So ist der Mensch gestimmt, welcher seine edleren Anlagen entwickelt und sich zum Gefühle der Hoheit seiner Natur erhoben hat. Er kann das Beispiel aller dieser Verwandlungen rings um ihn her, diesen endlosen Wechsel von Erscheinen und Verschwinden, von Entstehen und Vergehen, von Leben und Tod nicht betrachten, ohne in eine tiefe Schwermut zu sinken. Allein diese Schwermut ist ihm höchst belebend, sie versenkt ihn zwar in sein Inneres, aber sie weckt eben dadurch das volle, lebendige Gefühl seines edlern Selbst. Während die allgewaltige Zeit außer ihm und in ihm unwiderstehliche Herrschaft ausübt, während sie sein Dasein vor seinen Blicken gleichsam nur vorüberführt, hebt sich zugleich in seiner Seele das mächtige Bewußtsein, daß sein wahres Sein von der Herrschaft der Zeit unabhängig ist, daß Zeit und Wechsel nur mit seiner Außenseite ihr Spiel treiben können.

Mit diesem Bewußtsein wandelt er denn unter den herrlichsten Szenen der Natur; mit ihm begegnet er dem Rauschen der Abendwinde, mit ihm lauscht er in erhabener Melancholie dem Geflüster des gefallenen erstorbenen Laubes. Wechselt immer und schwindet — ruft er dann im Geiste — ihr Formen der schönen, rührenden Natur; fließe selbst du hin, kurzes Leben, welches mir nur geliebt ist, ich weiß eine Kraft in mir, die in der Fülle ihrer Freiheit den Kampf mit der Zeit beginnen und ausdauern, die in der Mitte dieser sklavischen Naturwesen ihre Selbständigkeit behaupten kann. — O, ihr fragt nicht, welche Kraft dies sei; angewandelt von heiligen Schauern fühlt ihr es alle in diesem Augenblicke, daß es die hohe Kraft ist, durch welche wir sittlich, tugendhaft sein können; mit diesem Bewußtsein fühlen wir unser wahres Sein, unsere Erhabenheit über Zeit und Wechsel, unsere Würde und unsere Bestimmung. —

In allen Zeiten und durch alle ihre Szenen weckt die Natur Empfindungen in uns, die mit der Sittlichkeit nahe verwandt sind. Bei ihr können wir nie genießen, ohne uns zu veredeln; ihre Freuden sind ernste Freuden. Jede Jahreszeit hat ihren eigentümlichen Charakter, ihre eigentümliche Weise, wie sie die Seiten unseres Herzens rührt. Mit Gefühlen des Dankes und

der Liebe erfüllen uns die lachenden hoffnungreichen Erscheinungen des Frühlings. — Wenn wir die Natur nach ihrem langen Schläfe sich aufregen sehen und bei ihrem allmäligen Erwachen ihre Reize sich auf das lieblichste entfalten, wenn uns aus allen Szenen jener schönen Verjüngung Fülle des Segens für die Lebenden entgegen lächelt: dann öffnet sich, von einer sanften Gewalt hingerissen, unser Herz den edelsten Empfindungen, deren wir fähig sind: wohlthätig zu sein, wie die Natur; zu beglücken, was noch des Glückes bedarf, ist das Verlangen, welches unsere ganze Seele einnimmt. Im Herbst, in dieser interessanten Sterbezeit der Natur, die jetzt so süß melancholische Erscheinungen vor unsern Augen vorüberführt, wie mächtig spricht diese Jahreszeit zu unserem Herzen, wie mit sanften Erschütterungen rauscht sie an die Saiten des Herzens und erweckt erhabenste Gefühle: das Gefühl für Freiheit und Sittlichkeit. Tief gerührt blickt der empfindsame Mensch in der Mitte dieser Auftritte umher, und wenn ihn auf der einen Seite das Schauspiel des langsamen Todes der Natur mit Wehmut erfüllt, hebt ihn auf der andern der Gedanke der Hoheit und Würde seines Wesens mit Entzücken empor. O, seufzt er dann mit einer Thräne der edelsten Begeisterung, daß ich auch stirbe, wie diese Natur! Sie stirbt mit Segen für die ganze Welt, und aus ihren letzten Zügen lächelt gleichsam die Zuversicht, daß sie bald wieder erwacht, zu neuem Segen erwacht. Könnt ich wandeln über die Erde mit ewigem Wohlthun, alle Wesen durch Bande der Liebe an mich fesseln und dann mit der Gewißheit entschlummern, daß mein Herz eine neue Welt findet, wo man schöner wohl thun kann als in dieser! —

Edle, geheiligte Seelen, die ihr so empfindet, ihr könnt so sterben und ihr könnt diese Welt finden. Seid stark, um der Tugend treu zu bleiben, und euer Tod wird schöner sein, als der Tod dieser Natur; die Hoffnung wird eure Sterbestätte umschweben und unter dem Kampf eurer Lebenskräfte wird euer Bewußtsein im süßen Frieden der Tugend entschlummern. Wohin führen uns die Gefühle, welche die Scenen des Herbstes erregen? Sie führen uns zu dem hin, was für unsern Geist und unser Herz das Erhabenste und Heiligste ist, zur Religion. Wer kann diese Verwandlung der Natur mit jenen großen moralischen Empfindungen betrachten, ohne sich zu dem Gedanken der Gottheit und der Unsterblichkeit zu erheben? So wie jede Jahreszeit durch gewisse rührende Erscheinungen sittliche Gefühle in unserm Herzen weckt, so leitet auch jede dieses Herz durch gewisse Scenen auf einem einfachen Wege zu religiösen Gefühlen, und für den Menschen von zarter und reiner Stimmung der Seele ist überall in der Natur Gott gegenwärtig. —

Gewiß stimmen mir eure Herzen zu, wenn ich behaupte, daß die Bilder, welche uns in dieser Jahreszeit, die ich die Jahreszeit einer süßen Melancholie nennen möchte, umgeben, ganz vorzüglich Kraft besitzen, uns zur Andacht zu

stimmen. Der Frühling erhebt uns zu Gott. Wer kann das lachende Gewand der verjüngten Erde, wer die zahllosen Scenen, in denen sie dann reizend und lieblich erscheint, betrachten, ohne in stiller Anbetung des Ewigen überzugehen; wer kann in der Mitte dieser Scenen die unermessliche und unerschöpfliche Kraft seiner Natur bewundern, ohne von einem Wesen alles zu hoffen, dessen Allmacht diese Natur aus dem Nichts zum Dasein rief? Aber mich dünkt, der Anblick der herbstlichen Natur und die Gefühle, die der Herbst erregt, stimmen ein empfindsames Herz auf die zarteste Weise für die Wahrheiten der Religion, und diese Jahreszeit verdient es vorzüglich in dieser Rücksicht, die Lieblingsjahreszeit edler Seelen zu sein. —

Alles erinnert uns jetzt an die Stunde, welcher die Zeit uns unaufhaltsam immer näher und näher führt, die Stunde, wo unsere Lebenskraft erlöschen wird und wo wir von dieser schönen Erde scheiden müssen. Todesahnungen schweben uns, wenn wir einsam durch diese welkenden Fluren wandeln, von allen Seiten entgegen; mächtig ergreift uns der Gedanke, daß wir das Loos, nach kurzem Genuße des Daseins ein Raub des unerbittlichen Todes zu werden, mit allen übrigen Wesen teilen.

Aber der Mensch von edler, empfindungsvoller Seele sieht in der Mitte dieser herbstlichen Natur das Bild des Todes nicht in einer furchtbaren Gestalt; er erscheint ihm, wie jenem weisen Alten, als ein freundlicher, Ruhe atmender Genius, der mit sanfter Milde die Fackel des Lebens auslöscht. Sterben werde ich, sagt er, aber nicht vergehen, werde aus der großen Verwandlung, die nur von kleinen Seelen gefürchtet und verkannt wird, mein wahres, vom irdischen Leben unabhängiges Dasein retten. Diese Zeit, welche alles rings um mich her in ewigem Wechsel fortreißt, führt mein Wesen einer Unendlichkeit entgegen, einem grenzenlosen Wirkungskreise für alle seine edlern Kräfte. Du, den ich nicht sehe, den aber mit starker Stimme mein Herz mir ankündigt, heiliger, weiser, allmächtiger Gott! Der Gedanke an dich allein flößt mir Kraft ein, so zu hoffen; beseelt von ihm, sinde ich in der Natur nichts schrecklich, lächle mutvoll bei dem Kreislauf der Zeiten, lächle auf den Trümmern dieser allgemeinen Verwesung. Denke ich an dich mit vollen Gefühle eines Herzens, so verschönern sich vor meinen Augen diese herbstlichen Gefilde; mir ist, als lebten schon wieder diese gewelkten Blätter, als nahte schon der allbefruchtende Frühling, um die Natur zu verjüngen. Dann kennt meine Zuversicht keine Grenzen; stark durch Glauben und Hoffnung, sehe ich einer Zukunft entgegen, die so unendlich ist, wie das Verlangen meiner Seele.

Dies sind die Empfindungen, welche der Anblick dieser Jahreszeit in den Seelen der Edleren erweckt. O, daß ihr sie alle nährtet, daß ihr sie mit der größten Lebendigkeit fühltet, daß ihr mit heißer Andacht alle die

Erscheinungen vor Euch vorübergehen sähet! Solche Gefühle unterhalten, dies heißt die Natur wahrhaft genießen, erhebt uns über die gemeinen Freuden der Welt, nähert uns der Gottheit und eröffnet uns auf Erden schon den Himmel. —

Pädagogische Gedanken

aus den Minnefängern.

J. B., Lehrer in R.

(Fortsetzung.)

Spervogel singt:

Ob gut, ob schlecht das Wetter schein,
Ein Gast, der muß früh auf stets sein.
Der Wirt jedoch behält den Fuß
Hübsch trocken, wenn der Gast ihm muß
Die Herberge räumen.
Wer einst im Alter Wirt will sein,
Der darf in jungen Jahren auch nicht säumen.

Und ferner klagt er:

Wie doch gut der Reiche lebt,
Während der Arme schwebt
In dem Stegreif ¹⁾ durch das Land!
Ach hätte ich mich doch gewandt
Zum Landbau, als zu sprossen
Begann zu allererst mein Bart!
Nun muß ich drum mich plagen unverdrossen.

Der Sänger Friedrich v. Hausen beklagt ähnlich den Unfleiß seiner Jugend:

Ich habe alle meine Zeit
Gerungen schon mit großem Leid.
Ich hatte lieb, was mir am Herzen lag,
Drum strebt' ich nach
Der Weisheit leider nirgendwo.

Bei weisem Manne soll man Rat suchen, die Worte erfahrener Leute beachten und befolgen:

Wertloser Hund soll brauchen man zur Bärenjagd,
Zur Reiherbeize roten Habicht, wenn ers wagt,
Ein alt Roß ins Gestüte treiben,
Mit lindem Wasser Hände reiben,

¹⁾ Als armer Mann muß der Dichter unſtet zu Pferde umherſchweifen, um ſich ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben (Anm. v. Obermann).